

## Sportkultur – Sportbauten

*Eine sportgeschichtliche Spurensuche*

Im Zürcher Oberland hielten im 19. Jahrhundert unter dem Einfluss der Industrialisierung verschiedene Sportarten Einzug. Einige werden heute noch gepflegt, andere haben lediglich Spuren in der Landschaft hinterlassen. Dieser «Heimatspiegel» widmet sich einigen für die Region bedeutenden Sportarten mit ihren historischen Wurzeln und ihren spezifischen Bauten: Turnen, Reiten, Baden und Wintersport.





Karte vom Linth-Verband-Turnfest in Hinwil 1908 (Brühlmeier 1995).

«Da nun unsere Stadt mit Kriegsmaterial hinreichend versehen ist, müssen wir den Überfluss auf Werke lenken, die uns nach ihrer Vollendung ewigen Ruhm und während der Entstehung allgemeinen Wohlstand versprechen [...] Fast die ganze Stadt wird ihren Verdienst finden, indem sie sich durch eigene Leistung schmückt und dabei zugleich ernährt.» (Perikles über die Baupolitik)

Damit meint Perikles unter anderem auch Sportbauten, denn Sport nahm schon in der Antike einen wichtigen Stellenwert im gesellschaftlichen und politischen Leben ein. Die Olympischen Spiele waren immer mit einem Waffenstillstand verbunden. Bei den Griechen bildete der Sport eine der beiden Säulen der Jugendziehung. Deshalb besass seit dem 5. Jahrhundert v. Chr. jede bessere Stadt eine Sportanlage. In römischer Zeit stiegen die Zuschauerzahlen an den grossen Sportanlagen sprunghaft an. Die römischen Kaiser sorgten für innere Stabilität, indem sie dem Volk nicht nur panem, sondern auch circenses boten, also Brot und Spiele. Das

Kolosseum in Rom (72–80 n. Chr.) bot bis zu 100 000 Zuschauern Platz – eine Grösse, die sogar bei heutigen Sportbauten selten erreicht wird. Vom Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert war der Bau neuer Sportstätten kein Thema.

Erst die gesellschaftlichen Veränderungen des 19. Jahrhunderts liessen wieder eine eigentliche Sportkultur aufleben, deren Bedeutung durch die Wiedereinführung der Olympiade als «friedlichem Wettkampf der Nationen» 1896 und den Bau neuer Sportstätten unterstrichen wird. Auch in der Öffentlichkeit wurde der Sport immer wichtiger. Heute stellt er einen bedeutenden Wirtschaftsfaktor dar. Wie bereits in der Antike lösen grosse Sportanlässe noch heute Begeisterungstürme aus.

Im Zürcher Oberland hielten im 19. Jahrhundert unter dem Einfluss der Industrialisierung verschiedene Sportarten Einzug. Einige werden heute noch gepflegt, andere haben lediglich Spuren in der Landschaft hinterlassen. Wir greifen im Folgenden nur einige wenige, für das

Zürcher Oberland bedeutende Sportarten mit ihren historischen Wurzeln heraus: Turnen, Reiten, Baden und Wintersport.

### Turnen

Als «Turnvater» Friedrich Ludwig Jahn 1811 mit seinen Schülern vor die Tore Berlins zog und dort den ersten Turnplatz Deutschlands eröffnete, war dies der Auftakt einer eigentlichen «Turnbewegung». Im Zuge der Nationalstaatenbildung wurden Turnen und Sport zu wichtigen Faktoren des Gemeinschaftslebens.

Die allerorts entstehenden Turnvereine bildeten eine Plattform für Geselligkeit und stärkten das Zusammengehörigkeitsgefühl der Leute. Zudem sollten die wehrdiensttauglichen Männer auch im Alltag körperlich aktiv bleiben, um im Ernstfall einsatzfähig zu sein. In der Schweiz entwickelte sich eine Turnkultur, die bis ins 20. Jahrhundert eng mit dem Militär verbunden war. Als Vorbereitung auf die Rekrutenschule war der Turnunterricht für Knaben seit 1874 obligatorisch.

Die Mädchen wurden ebenfalls zur körperlichen Ertüchtigung angehalten, wenn auch aus der Überzeugung heraus, dass die Frauen durch die «Leibesübungen» gesund bleiben und dadurch besser für den Nachwuchs sorgen konnten. Erste Damenturnvereine wurden um die Jahrhundertwende gegründet.

Der gesellschaftliche Aspekt scheint für viele weit wichtiger gewesen zu sein als das Turnen an sich – beispielsweise wurden unter Turnern viele Ehen geschlossen. Die Frauen durften bis 1966 nicht an Wettkämpfen teilnehmen, da diese als unweiblich galten – es wurde sogar behauptet, Wettkampf führe zu einer Vermännlichung der Frau. Auch die Frage des öffentlichen Auftretens von Turnerinnen wurde in Anbetracht der im Turnkleid relativ leicht bekleideten Frauen heftig diskutiert. Erst das neue Bundesgesetz von 1972 ermöglichte das obligatorische Schulturnen für beide Geschlechter.

Die Geschichte des Turnvereins Aathal-Seegräben zeigt exemplarisch auf, wie sich das Turnen als Volkssport seit dem 19. Jahrhundert entwickelt hat. Ein paar Burschen aus dem Umkreis der Spinnerei Aathal machten sich 1896 auf die Suche nach einem Turnplatz. Die meisten von ihnen arbeiteten in der Fabrik oder lebten zumindest in der Arbeitersiedlung. Der damalige Fabrikant H. Wunderly stellte ihnen einen Platz sowie Reck und Barren zur Verfügung. Unter den Gründermittgliedern war der 1878 geborene Hermann Humbel, welcher in einem Rückblick auf sein Leben festhält: «Da uns nur wenig Geld zur Verfügung stand, wurden alle Turngeräte von uns selbst erstellt.» Bei schlechter Witterung wich man zum Turnen vom Platz in den Saal des Restaurants Schwanen aus (heute Alcatraz).

Dennoch musste während des Winters das Turnen eingestellt werden, weshalb

der Wunsch nach einem gedeckten Turnlokal bald aufkam. Da eine entsprechende Anfrage an den Gemeinderat Seegräben 1899 keine Wirkung zeigte, stellte der Fabrikant Fritz Streiff-Mettler 1902 einen «Turnschopf» zur Verfügung. Ab 1916 konnte das alte Gaswerk der Firma Streiff als «Turnhalle» benutzt werden (11,60 mal 5,80 m). Der Boden war mit Sägemehl belegt.

Auch in Wetzikon entstand bereits 1906 eine eigenständige Turnhalle. Sie gab der zuführenden Strasse sogar den Namen. Der langgestreckte, symmetrisch gegliederte Bau des Architekten Johannes Meier steht ganz im Zeichen des Heimatstils und zeichnet sich durch einen bemalten Fries an der Dachuntersicht aus.

Dass das Turnen noch heute einen wichtigen Stellenwert in der Ausbildung von Kindern einnimmt, zeigt sich auch daran, dass keine Schule mehr ohne Turnhalle erbaut wird. Als eines der frühesten Beispiele dafür kann die Turnhalle an der Freiestrasse 20 in Uster aufgeführt werden. Sie wurde 1895 gleichzeitig mit dem Schulhaus erbaut, erfuhr jedoch um 1950 starke Veränderungen.

In der Zeit des Heimatstils wurden weitere bedeutende Anlagen erstellt. Sie standen unter dem Einfluss des Gedankengutes der Reformbewegung, die kurz nach der Jahrhundertwende aktuelle Fragestellungen aufwarf. Dazu gehörte die Idee einer kindergerechten Architektur, welche nicht nur eine gute Lernumgebung schaffen sollte, sondern auch einen Erziehungsanspruch hatte. Unter den zahlreichen Bauten ist auch das Primarschulhaus Mätteli zu finden, das 1911 in Hinwil zusammen mit einer Turnhalle erstellt wurde, oder das 1915 fertig gestellte Schulhaus Obermatt mit Turnhallentrakt an der Alpenstrasse in Pfäffikon, beide von Architekt Johannes Meier.

Der Bund gab mehrmals Richtlinien zur Anlage von Sportbauten heraus, jeweils mit entsprechenden Musterplänen. 1946 wurde darin festgehalten: «Die Strasse gefährdet – der Turnplatz erzieht!» Den Gemeinden wurde geraten, den Einwohnern mindestens 6 Quadratmeter an Turn- und Spielplatzfläche pro Person zur Verfügung zu stellen. Man war sogar der Meinung, dass «Gemeinden mit 1000 und mehr Einwohnern (...) heute nicht mehr ohne Turnhalle sein» dürfen, «wollen sie sich nicht den Vorwurf der Rückständigkeit machen lassen».

In Schwerzenbach erstellten 1996 die Architekten Roland Leu und Alfons Zanfrini zur Verdichtung der bestehenden Schulanlage Heggerwies entsprechende Neubauten. Die Betonschotten an deren Nord- und Südseite sind als Reverenz an die historische Bausubstanz gedacht. Im Kontrast dazu steht die Transparenz des neuen Schulhauses und der Sporthalle. Die freistehenden Stützen im Innern machen die Tragstruktur sichtbar. Grosse Fensteröffnungen, verglaste Schiebe- und

mit Vitrinen versehene Trennwände sorgen für eine offene Raumwahrnehmung und eine optimale Ausnutzung des Tageslichts. Durch die weite Verbreitung und die gesellschaftliche Akzeptanz entwickelte sich das Turnen im Laufe des vergangenen Jahrhunderts zu einem Breitensport.

### Sporthallen

Während neue Errungenschaften in Medizin und Technik sportliche Höchstleistungen ermöglichten, entwickelte sich der politisch geförderte Bau von Sportstätten zum Experimentierfeld für aufsehen erregende Konstruktionen: vom Zeltdach in München bis zum «Calatrava Dome» in Athen. Seit den 1980er Jahren werden Sportstätten denn auch nach dem Prinzip



Im Mädchenturnen standen Körperhaltungsübungen im Zentrum, 1916 empfohlen (in: Vom Geist zum Körper, S. 159).



Ehemalige Turnhalle von 1906, Architekt: Johannes Meier, Wetzikon.



Schulhaus Mätteli, Hinwil (Hochbauamt, Kanton Zürich, Fotoarchiv).





Sporthalle Buchholz, Uster (Foto C. Fischer-Karrer).



Die 1941 fertig gestellte Reithalle Uster (Paul-Kläui-Bibliothek, Uster).



Reithalle Turbenthal, West-Ansicht 1973, Innenansicht 1989 (Denkmalpflege Kanton Zürich).

Messen vermietet. Aus diesem Grund übernehmen zumeist renommierte und international bekannte Architekten die Ausführung solcher Bauten.

Als herausragendes Beispiel im Zürcher Oberland kann die Sporthalle Buchholz in Uster erwähnt werden (Eidgenössischer Kunstpreis 1998, deutscher Bauweltpreis 1999 International Design Award). Die Sporthalle Buchholz ist das erste gemeinsame Bauwerk der Architekten Stefan Camenzind und Michael Gräfensteiner. Die Einbindung eines Projekts in seine Umgebung ist für die beiden Architekten eine der Grundanforderungen an Architektur. Die Sporthalle steht denn auch in der Fortsetzung der verschiedenen Sportstätten entlang des Hallenbadweges in einem Gebiet, das geprägt ist durch Autobahn, Zubringerstrasse und Fusswege. Die drei Seiten, welche von den schnell befahrenen Strassen her sichtbar sind, besitzen eine geschlossene Glashaut, während sich die ruhigere Seite feingliedriger und über zwei Geschosse präsentiert.

Das Gebäude erscheint als eine Halle des Lichts: Am Tag lässt die vierseitige Verglasung Sonnenschein und Helligkeit ein; in der Nacht leuchtet der Körper, einer schwebenden Laterne ähnlich. Das Thema der Transparenz setzt sich im Innern mit der weitergehenden Verwendung des vielseitigen Baustoffes Glas fort. Die Konstruktion gliedert sich horizontal in einen Betonsockel, die verglaste Stahlstruktur und ein begrüntes Dach. Einzelne Elemente wie die Holzbox oder eine farbige Wand stellen eine Verbindung von innen nach aussen her. Die ausgeformten Träger machen die Statik der Sporthalle erlebbar. Hinter der gläsernen Hülle, die sich im Tagesverlauf ständig ändert, zeigt sich so immer die tragende Struktur.

### Reiten

Pferderennen sind bereits aus dem antiken Griechenland bekannt. Die damaligen Rennbahnen waren keine fest gebauten Anlagen, sondern lang gezogene Rechtecke, die auf den Langseiten von Holztribünen oder Erdwällen für die Zuschauer gesäumt wurden. Neben Wagenrennen wurden auch berittene Rennen durchgeführt, wobei oft Kinder als Jockey starteten. Der Heerführer, Philosoph und Schriftsteller Xenophon, der im 4./5. Jahrhundert v. Chr. lebte, verfasste eine berühmte Abhandlung «Über die Reitkunst». Darin gab er eingehende Anweisungen zu Kauf und Pflege eines Pferdes, über die Schulung des Reiters bis hin zu Spezialkniffen des Reiterkampfes. Die Kunst des Reitens war nämlich lange der Kriegsführung untergeordnet.

Im Mittelalter kamen als stilisierte Form der Kriegsführung die Turniere auf. Die gefährlichen Massenturniere, welche eine hohe Todesrate aufwiesen, wurden wiederholt verboten. Schliesslich setzte sich als Turnierform der Kampf einzelner

Gegner («Tjost») durch. Eine wichtige Voraussetzung für die Turnierkämpfer war die zuverlässige Beherrschung des Pferdes. Ab dem 17. Jahrhundert entwickelte sich daraus das Dressurreiten, bei welchem das Element des Präsentierens im Vordergrund stand. Es kamen entsprechende bauliche Anlagen auf. Insbesondere die grossen europäischen Schlösser kamen nicht mehr ohne grosszügige Reithallen und -plätze aus.

Die Entwicklung des Reitsports ab dem 19. Jahrhundert soll exemplarisch an der Geschichte des Reitvereins Zürcher Oberland aufgezeigt werden. Der 1889 in Wald gegründete Verein setzte sich vorwiegend aus gut situierten Bürgern und Angehörigen der berittenen Truppen der Armee zusammen. Letztere konnten am Ende der Rekrutenschule vom Bund ein Pferd erwerben, mit welchem sie dann den weiteren Militärdienst absolvierten.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurden in der ganzen Schweiz vermehrt Turn-, Schützen- oder Reitvereine gegründet. Zentraler Grund dafür war die allgemeine Wehrpflicht, die mit der Gründung des Bundesstaates von 1848 eingeführt wurde. Das Milizsystem verlangte von den Wehrpflichtigen, sich auch ausserdienstlich in Form zu halten, um jederzeit einsatzbereit zu sein. Dabei nahmen die Reitvereine eine wichtige Aufgabe wahr. Eine der zentralen Schwierigkeiten in den Anfangsjahren war der Bau und Unterhalt geeigneter Reitplätze. 1898 erstellte der Reitverein Zürcher Oberland eine Reithalle in Rüti, welche erst 2005 durch eine neue ersetzt wurde. 1906 spalteten sich die Mitglieder aus Wald ab, gründeten einen eigenen Reitklub und bauten eine eigene Halle.

Bereits in den 1930er Jahren gelang es einer Frau, in dieser Männergesellschaft Fuss zu fassen: Sie nahm an den Reiterübungen sowie an den gesellschaftlichen Anlässen teil. Eine Mitgliedschaft von Frauen im Reitverein stand jedoch bis in die 1960er Jahre ausser Diskussion.

Im Zürcher Oberland zeugen verschiedene Anlagen vom einstigen Vereinsleben der Reiter, darunter die 1882 erbaute Reithalle Turbenthal, die 1997 durch eine neue Reithalle in Holzelementbauweise abgelöst wurde, sowie die von Johannes Meier erbaute Reithalle Wetzikon.

Uster wurde mit der Einweihung der Zeughäuser 1938 zu einem der bedeutendsten Truppensammlungsplätze der Ostschweiz. Die Gemeinde erwarb deshalb die für die Tieraussstellung an der «Landi» in Zürich erstellte Halle und liess sie in Uster neu aufbauen. Davor erstellte Architekt Karl Bachofner aus Uster 1941 eine neue Reithalle.

Das Welleternitdach und die hochrechteckigen Fenster, zu Dreiergruppen zusammengefasst, charakterisieren das Gebäude als typischen Vertreter der «Landi»-Architektur. Es zeichnet sich durch die Verwendung von Holzbindern aus, die mit einer Spannweite von 20 Metern eine stüt-



Kastenbad Robenhausen, Wetzikon (Archiv Ortsgeschichte Wetzikon).



Badehäuschen am Fabrikweither der Familie Dürsteler, Zürcherstrasse 45 (Archiv Ortsgeschichte Wetzikon).

zenfreie Hallenkonstruktion erlauben. Das Anfang des 20. Jahrhunderts durch Otto Hetzer patentierte Dachtragwerk wurde vor allem für Turn- und Reithallen verwendet und ist im Zürcher Oberland einzigartig. 1971 wurde die Anlage in eine Mehrzweckhalle umgebaut; sie dient heute als «Stadhalle» und dem benachbarten Primarschulhaus als Turnhalle. An der Fassade gegen die Zürichstrasse befindet sich ein Wandbild der Ustermer Kunstmalerin Theres Strehler. Das Motiv der zwei Pferde mit Reiter verweist auf die Funktion der Halle.

Mit der Abschaffung der Kavallerie 1972 fiel das Militär als wichtiger Ansporn der Reiterei weg. Es bildete sich in der Folge eine neue Sport- und Freizeit-Reitszene.

### Bäder

Auch das Schwimmen spielte bereits in der Antike eine grosse Rolle. Wer weder lesen noch schwimmen konnte, galt als un-

gebildet. In den römischen Thermen spielte sich das gesellschaftliche und wirtschaftliche Leben ab; die Bäder waren eigentliche Kommunikationszentren. Im 18. Jahrhundert verbot die bürgerliche Gesellschaft das Schwimmen, weil sie es als zu pöbelhaft und zu unanständig erachtete. Trotzdem geriet das Baden in der Region Zürich nie in Vergessenheit. Bis ins 19. Jahrhundert benutzten Badewillige Badeplätze an Flüssen, Bächen oder Seen. Schwimmbäder im heutigen Sinne entstanden erst im 19. Jahrhundert. Zuerst boomten die sogenannten Kastenbäder: geschlechtergetrennte Anlagen aus Holz, die nicht nur seitlich, sondern mit einem verstellbaren Holzrost auch gegen unten abgeschlossen waren.

Eine solche, vom Architekten Johannes Meier ausgeführte Badeanstalt mit drei verschiedenen Becken entstand 1905 auf Initiative des Textilfabrikanten Jean Braschler-Winterroth im Aabach bei Robenhausen in Wetzikon. Gebadet wurde,



Modell Bad und Sportplatz Meierwiesen, 1949 (Archiv Ortsgeschichte Wetzikon).



Freibad Dübendorf (Foto Walter Schwilch um 1950, Archiv Ortsgeschichte Wetzikon).



Innenansicht des Schulschwimmbekens Feld, Wetzikon (Archiv Ortsgeschichte Wetzikon).



Kurhaus Gyrenbad, Turbenthal (Denkmalpflege Kanton Zürich).

für die damalige Zeit typisch, nach Geschlechtern getrennt und zu genau vorgeschriebenen Zeiten. Seit 1952 nutzen die Fischer diese ehemalige Badeanstalt als Bootshaus.

Ab Ende des 19. Jahrhunderts gab es vermehrt private Bademöglichkeiten. Die Unternehmerfamilie Dürsteler beispielsweise realisierte am Fabrikweiher an der Zürcherstrasse 45 in Wetzikon ein Badehäuschen.

Oft liegen die heutigen Freibäder an älteren Badestellen von Bächen oder Kanälen. In Wetzikon speisten der Wild- und der Brunnenbach den 1875 von Gerber Ryffel erstellten «Rindemahli»-Weiher, der zu einem beliebten Badeort für die Kinder wurde. 1914 übernahm die Gemeinde die Badestelle und baute sie 1925 aus. Es entstand ein neues Bassin im Wildbach mit flachen Kiesufern. Hier konnte 1949 das neue, vom Ingenieurbüro E. Meier & Sohn konzipierte Freibad Meierwiesen eröffnet werden.

In den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts revolutionierte die neuartige Technik des Eisenbetons den Bau der Badeanstalten. Die sich nun bietenden konstruktiven Möglichkeiten mit Eisenbeton, Stahl und Glas ermöglichten organisch geformte Schwimmbecken, die als «Seeersatz» dienten. Der Typus der oasenhaften Erlebnis- und Erholungslandschaft als Gartenersatz prägt die Freibadarchitektur bis heute. Ebenfalls Anfang des 20. Jahrhunderts kam eine neue Körperkultur auf, die den Aufenthalt an Luft und Sonne als gesundheitsfördernd entdeckte. Bewegung, gesunde Ernährung und moderne Hygiene sollten für eine breite Bevölkerungsschicht zugänglich gemacht werden. Diese neue Idee löste in den 1930er und 1940er Jahren einen regelrechten Freibäderboom aus. Besonders beliebt waren «Volksbäder» mit parkähnlichem Charakter. Nicht selten verfügten sie über eine 50 Meter lange Schwimmanlage oder einen Sprungturm.

#### Die Autorinnen

Claudia Fischer-Karrer (Historikerin/Kunsthistorikerin) und Eva Zanger (Kunsthistorikerin/Archäologin) führen zusammen ein Unternehmen, das sich auf die Vermittlung von kulturhistorischem Wissen spezialisiert hat. Das breit gefächerte Angebot umfasst unter anderem Führungen, Kulturreisen, Schulprojekte sowie Firmenanlässe.

Fundierte Fachkenntnisse in den Bereichen Kunstgeschichte, Geschichte und Archäologie sowie langjährige Erfahrung in den Bereichen Didaktik und Event- und Projektmanagement ermöglichen uns, differenziert auf die verschiedenen Kundenwünsche einzugehen. [www.kulturdetektive.ch](http://www.kulturdetektive.ch)

Ein spannendes Beispiel in unserer Region ist das Freibad Dübendorf. Es trägt die Handschrift des Gartenarchitekten Gustav Ammann, der die Anlage zwischen 1950 und 1951 zusammen mit Oskar Stock und Hans Suter realisierte.

Seit Mitte der 1960er Jahre investierten verschiedene Gemeinden in den Bau von Schulschwimmanlagen und Hallenbädern. Ein herausragendes Beispiel ist das Schulschwimmbekken im Feld in Wetzikon. Die Zürcher Architekten Eduardo del Fabro und Bruno Gerosa schufen mit dem Schulhaus Feld eine auch im europäischen Vergleich überaus schöne, pavillonartige Schulanlage in moderner Betonbauweise mit verschiedenen Spezialtrakten, denen 1967 ein Schwimmbecken angegliedert wurde. 2001 erhielt das Schulhaus die «Auszeichnung Guter Bauten» vom Architekturforum Zürcher Oberland.

Zur Badekultur zählen auch die Heilbäder: Wasser gehörte seit der Antike zur Heilbehandlung in der Medizin. Im 19. Jahrhundert waren rund um den Bachtel sechs Kurbäder in Betrieb: Girenbad Hinwil, Gyrenbad Turbenthal, Bad Erlösen, Bad zum Löwen Mönchaltorf, Rosenbad Wila, Bad Kämmoos Bubikon. Als Bei-

#### Quellen

Heimatspiegel 6/1980, 12/1989, 4/1994, 5/1995.

Buchmann, Honegger, Schmid, 100 Jahre Reitverein Zürcher Oberland 1889–1989, September 1989.

Zürcher Denkmalpflege, 11. Bericht 1983–1986, 13. Bericht 1991–1994.

Markus Brühlmeier, Hinwil, Wetzikon 1995.

Hansjürg Fehr, Die Anfänge des Sports in unserem Land, Volketswil 1996.

Werner Messikommer, 100 Jahre Turnverein Aathal-Seegräben, Wetzikon 1997.

Lukas Imhof, Bauen als lustvoller Prozess, Werkstattgespräch mit Camenzind Gräfensteiner, in: tec21 46/2001.

Claudia Fischer-Karrer, Städtische Badeanstalten im kommunalen Inventar, Zürich 2001.

Beat Frei, Wetzikon, Wetzikon 2001.

Thomas Müller, Zürcher Landshäuser im Zeichen des Heimatstils, in: Heimatstil 1896–1914, Frauenfeld 2005.

Architektur und Sport, München 2006.

Vom Geist zum Körper, in: Martin Lengwiler u. a., Schule macht Geschichte, Zürich 2007.

Archiv Ortsgeschichte Wetzikon, Ortsmuseum Hinwil, Denkmalpflege des Kantons Zürich.



Plakat Wintersport Zürcher Oberland (Ortsmuseum Hinwil).



Neue Schanze Gibswil (Foto C. Fischer-Karrer).

spiel soll das ehemalige Kurhaus Gyrenbad bei Turbenthal dienen, das seit 1985 unter Schutz steht, 1990 bis 1992 einer Gesamtrenovierung unterzogen und 1996 vom ICOMOS (International Council on Monuments and Sites) als «Historisches Hotel des Jahres» ausgezeichnet wurde.

Bereits um 1500 untersuchte der Zürcher Arzt Johann Vollmar aus medizinischem Interesse das Wasser und empfahl es zur Heilung von Gebrechen. Zu den damaligen Badegästen zählten bedeutende Persönlichkeiten wie Heinrich Bullinger (Nachfolger von Ulrich Zwingli) oder die Äbte von Fischingen, Einsiedeln und Rheinau. Auch unter lokalen Gerichts- und Pfarrherren sowie Politikern war das Bad beliebt.

1826 gab es im Badehaus 35 hölzerne Badezuber. 1843 bis 1845 entstand an der Stelle des Badehäuschens ein freistehender, dreigeschossiger Gästetrakt mit einem Speisesaal und biedermeierlichem Damensalon mit rotgemusterter Rankentapete. Die geometrische Gartenanlage wich einem romantischen Landschaftspark mit exotischen Pflanzen. Ein 1851 errichtetes, freistehendes Badehaus stürzte 1977 leider unter der Schneelast ein. Nachdem der Badebetrieb im Zusammenhang mit der Reformbewegung der Jahrhundertwende nochmals eine Blüte erlebte, musste er 1968 endgültig eingestellt werden. Aufgefrischtes altes Gyrenbad-Möbiliar der Belle Epoque und marmorierte Zimmerwände erinnern noch heute an die Zeit des grossen Kurbetriebs im 19. Jahrhundert. Mehrere Bäume zeugen von der Beliebtheit exotischer Pflanzen am Anfang des 20. Jahrhunderts (Mammutbaum, Scheinzypresse, Magnolie und Platane).

#### Wintersport am Bachtel

Der Wintersport nahm im Vergleich zum Sommertourismus in den 1930er Jahren stark an Bedeutung zu. 1931 gründeten

ein paar Mitglieder des Turnvereins den Skiclub Bachtel. Spezielle Wintersportzüge führen an mehreren Sonntagen ab Zürich über Uerikon nach Hinwil und Bäretswil. Neue Attraktion war die 1932 gebaute Skisprungschanze am Bachtel, die zuweilen Hunderte von Zuschauern anlockte. Es wurden vermehrt nationale und internationale Wettkämpfe ausgetragen. Mit Extrazügen reisten Gäste aus aller Welt an. Die 950 Meter über Meer gelegene Bachtelschanze fügte sich vom Profil her ideal in die Landschaft ein, und die Bachtelstrasse bildete eine natürliche Tribüne.

Heute finden sich lediglich Spuren dieser vergangenen Zeiten in der Landschaft. Eine neue moderne Ganzjahresschanze (HS65-Meter-Schanze) mit einer grossartigen Fernsicht, die Bachtelblick-Schanze, konnte 2006 in Gibswil eingeweiht werden. Mit dem 30 Meter hohen Anlaufsturm in Holzkonstruktion setzten die Gibswiler ein Wahrzeichen.

Nur drei Jahre nach der Gründung des Skiclubs riefen 1934 ein paar Girenbader den Bobclub Girenbad ins Leben, bauten eine Bobbahn und machten aus dem Bobsport einen Volkssport. Die Illusion vom teuren Bobsight-Sport, wie man ihn aus St. Moritz kannte, wo sich die Reichen und Begüterten aus aller Welt ein Stelldichein gaben, wurde damit beendet. 1961 konnten gar die Weltmeisterschaften für Einsitzer- und Zweisitzer-Rennschlitten am Bachtel ausgetragen werden. Die Bobbahn war derjenigen in St. Moritz ebenbürtig; sie galt sogar als schnellste, schwierigste und gefährlichste Natureisbahn. Die 1200 Meter lange Strecke mit elf Kurven und einer Höhendifferenz von 140 Metern führte vom Hörnli am Allmen bis hinunter zum Dorfeingang von Girenbad. Aus dem Eiskanal vor dem Ziel schossen die Bobs mit 120 Stundenkilometern aus dem Wald heraus. Noch heute sind Spuren im Gelände sichtbar.